

Laudatio für Andreas Luck, Waffengraveur und Büchsenmacher, St. Antönien
Anerkennungspreis 2008 der Stiftung Bündner Kunsthandwerk
Klibühni Schniderzunft, Chur, 27.1.2009

Von Peter Egloff, Stiftungsrat, Sumvitg

Lieber Andreas Luck, liebe Gäste

Schusswaffen, auch zur Jagd bestimmte Schusswaffen, sind nüchtern formuliert
Tötungsmaschinen. Und die Jagd ist, das wussten schon die alten Griechen und
Römer, „die kleine Schwester des Krieges“.

Einer, der sich die Herstellung von Schusswaffen zum Handwerk wählt und als
Künstler sein ganzes gestalterisches Können auf ihre Verzierung, Veredlung,
letztlich also auf eine Ästhetisierung des Tötens verwendet – die Nominierung
eines solchen Kunsthandwerkers für einen Anerkennungspreis hätte gewiss in
manchem zartbesaiteten Schweizer Stiftungsrat, in manch gewissenhafter Jury
für heftige Debatten und kräftige Dissonanzen gesorgt, hätte allenfalls sogar mit
einem soliden Hauskrach geendet.

Nicht so in Graubünden – in jenem Kanton, der Jahr für Jahr mehr als
fünfeinhalbtausend Hochjagdpatente ausstellt, in dem ein gutes Fünftel der
gesamten Schweizer Jägerschaft zuhause ist. Und in dem die Jagd
gesellschaftlich wohl vor allem deshalb immer noch so breit akzeptiert ist, weil
die meisten Leute einen Vater, Onkel, Götti, Nachbarn oder in neuerer Zeit
vielleicht gar eine Schwester, Tante oder Cousine haben, der oder die alljährlich
spätestens ab Mitte August nur noch auf ein einziges Thema ansprechbar ist.

Die heftige Debatte fand also nicht statt im Rat der Stiftung Bündner
Kunsthandwerk. Ich hatte als einziger Jäger im Gremium nix zu rechtfertigen.
Weder meine Kolleginnen noch unser Präsident brachten tierschützerische
Bedenken vor. Und niemand outete das Gewehr als „phallischen
Wunschmechanismus“, als „Männertraum vom perfekten Gerät, vom
Membrum virile, das allen anderen triumphal überlegen ist“, wie das der
Literaturwissenschaftler Peter von Matt kürzlich so neckisch, boshaft und
treffsicher gemacht hat. Der Vorschlag passierte fast diskussionslos und zierte
nun gar, wie Sie gesehen haben, mit zwei kämpfenden Brunfthirschen unsere
Einladungskarte.

In St. Antönien-Ascharina, auf 1420 Metern über Meer, am Fuss von Chüeni-
und Jägglischhorn, wo die Lawinenzüge mächtig sind und der Winter lang und
wo der Fuchs allabendlich einen Hasen sucht, um ihm Gute Nacht zu sagen, da

arbeitet einer von zwei Waffengraveuren, die es in der Schweiz gibt, ein grosser Meister seines Fachs im Urteil der Kenner und der internationalen Fachpresse. Begonnen hat Andreas Lucks Berufskarriere in Saas, als Lehrling eines Büchsenmachers – was beim Sohn eines Jagdaufsehers keine überraschende Berufswahl ist. Die entscheidende Weiche aber wurde gestellt mit dem Entschluss, ins österreichische Ferlach zu ziehen, nach Kärnten, in die europäische Hochburg, ins Mekka sozusagen der Jagdwaffengravur. Dort war Andreas Lucks Fachlehrer von dessen Talent und Engagement so beeindruckt, dass er ihn nach der zweijährigen Spezialausbildung gleich noch in seinem Atelier anstellte. 1986 aber zog es den Bündner zurück nach St. Antönien, wo er seine eigene Werkstatt eröffnete.

Andreas Lucks Kundschaft ist ein spezielles, gewiss recht exklusives Segment der Spezies „Jäger und Sammler“. Für sie arbeitet er nach Mass, und das in jeder Hinsicht. Nach Mass fertigt er aus türkischem Nussbaum-Wurzelholz die Gewehrschäfte, die er ganz nach Wunsch auch beschnitzt, „verschneidet“, wie es mit dem Fachausdruck heisst. Und ganz nach Wunsch und Mass werden dann nach ausführlichem Gespräch, nach Vorentwürfen und detaillierten Handzeichnungen die Gravuren ausgeführt, plastische „Bilder in Metall“. Mit Hammer, Punzen und Meisseln wird der harte Stahl modelliert, wird schattiert, Material abgetragen und damit auf Bruchteilen von Millimetern eine erstaunliche Tiefenwirkung erzielt. Und mit spitzen Stacheln werden „händisch“, d.h. nur mit Druck der Hand, feine und feinste Linien gezogen. Von „Gravur“ wird übrigens gesprochen, wenn es sich um Vertiefungen in einer ebenen Fläche handelt – während „Ziselierung“ die erhabene Darstellung meint. Aber ich wage mich hier nicht weiter aufs Glatteis der Einzelheiten – Sie, liebe Gäste, haben anschliessend ja Gelegenheit, den Meister höchstpersönlich auszufragen. Andreas Luck stellt übrigens auch all die Werkzeuge, die er benötigt, selber her.

Am häufigsten wünscht die Kundschaft einheimische Tierdarstellungen: brunftige Reh- und Gamsböcke, röhrende Hirsche, balzende Birkhähne. Aber dabei bleibt es keineswegs. Auf Bestellung entsteht im Stahl unter Andreas Lucks Händen die halbe Arche Noah: Bär, Biber, Ente, Elch, Puma, Kaffernbüffel, Schneeziege, Steinbock, Auerhahn, Wildsau, Fasan. Oder die Jagdhütte des Auftraggebers, oder dessen treuer Jagdhund – oder auch einmal eine leicht geschürzte, üppig geformte Diana mit Pfeil und Bogen. In der Ornamentik dominieren Arabesken und Akanthus. Eichenlaub ist ein weiterer Evergreen, und allenthalben erblüht im Stahl auch das Edelweiss. Nur eines macht Andreas Luck nicht: formensprachliche Experimente. Moderne Gestaltungen lehnt er ab, streng hält er sich an den Kanon der traditionellen Jagdmotive und der figürlichen Darstellung.

Ein solches Gewehr-Schmuckstück kann dann schon einmal seine 30'000 bis 40'000 oder mehr Franken kosten. Womit auch klar ist, weshalb Unterländer Revierjäger unter den Kunden die Mehrheit bilden und Bündner Weidmänner eher die Ausnahme sind: Unsere Gebirgsjagd ist vielerorts ein bisschen gar rau für die Kreationen von Andreas Luck. Sie sind doch eher für den Hochsitz geschaffen als fürs Stolpern über Stock und Stein und Grund und Grat.

Von seinen „knallenden Kunstwerken“, wie sie der „Prättigauer und Herrschäftler“ einmal ziemlich salopp genannt hat, entstehen übrigens nicht mehr als sieben bis zehn Stück pro Jahr. Bis zu 500 Stunden, an die drei Monate Arbeit widmet er einer einzelnen Waffe.

Wer also ein graviertes Gewehr von Andreas Luck will, muss nicht nur einiges Geld, sondern auch viel Geduld aufbringen – was ja eine durch und durch weidmännische Tugend ist. Er muss noch mehr Geduld haben als jeweils auf dem Hochsitz. Er muss ein halbes, ein ganzes Jahr, vielleicht auch länger warten können. In diesen Dimensionen bewegen sich nämlich die Lieferfristen des Einmann-Betriebes von St. Antönien-Ascharina. Denn das Auftragsbuch füllt sich ganz von selbst – auch ohne Werbung. Genauer: ausschliesslich durch jene von Mund zu Mund. Und das alte Sprichwort weiss: Gut Ding will Weile haben.

Auf einem Zettel, den ich bei Andreas Luck an der Wand über seiner Werkbank entdeckt habe, ist der gleiche Gedanke etwas anders formuliert:

„Hasten ist das sinnlose Bemühen, rascher als die Zeit zu sein.“

Ein deutlicher Hinweis darauf, dass auch die Lebenskunst zum Kunsthandwerk des Andreas Luck gehört. Auch dieser Lebenskunst gilt unsere Anerkennung und unser Anerkennungspreis. Herzliche Gratulation!